

PERSPEKTIVEN VON TÄTERN UND OPFERN

Gewalt in der Familie, die Sensibilität der Gesellschaft und die Rolle der Medien

Im Jugendschutz wird vermutet, dass bestimmte Gewaltdarstellungen eine Verrohung jugendlicher Zuschauer zur Folge haben können. Letztendlich geht es um die Frage, ob sich fiktionale, gewalttätige Modelle auf das reale Gewaltverhalten auswirken. Wie aber denken diejenigen darüber, die täglich mit realer Gewalt zu tun haben? Cordula Albrecht studierte nach ihrer Ausbildung zur Kriminalbeamtin Soziologie und arbeitet seit 1975 bei der Berliner Kriminalpolizei. Nach verschiedenen Tätigkeiten – zum Beispiel bei der Vermisstenstelle oder im Bereich Sexualdelikte – ist sie heute in der Abteilung Aus- und Fortbildung der Landespolizeischule für die Fortbilderschulung zuständig. *tv diskurs* sprach mit ihr über reale Gewalt und darüber, was wir aus den Medien lernen können.

Sie beschäftigen sich mit Gewalt in der Familie. Wie wird die Polizei in diesem Bereich tätig?

Unsere Aufgabe ist es, zu untersuchen, ob strafrechtlich relevante Taten vorliegen. Wir schulen Kriminalisten darin, vor Ort die Situation zu betrachten und festzustellen, ob es sich „nur“ um einen Streit handelt – dann geht uns die Sache nichts an – oder ob die Gefahr besteht, dass der Konflikt zu einer Straftat führt. Dann müsste man handeln und durch verschiedene polizeiliche Möglichkeiten die Gefahren abwehren. Wir müssen natürlich auch feststellen, ob bereits Straftaten vorliegen.



»Filme erleichtern es, sich zu

Nimmt nach Ihrer Erfahrung die Gewaltbereitschaft in der Familie zu?

In den Statistiken sieht es so aus, als hätten wir einen Anstieg häuslicher Gewalt. Doch liegt der Grund dafür wohl eher darin, dass durch die intensive Aufklärungsarbeit innerhalb der Polizei, wie man mit dem Thema umgehen kann, viel mehr Straftaten sichtbar geworden sind. Wir können unseren Auftrag besser wahrnehmen – und betrachten häusliche Gewalt nicht mehr ausschließlich als Privatsache.

Häusliche Gewalt ist kein Tabuthema mehr...

Genau. Durch die gewonnene Sichtbarkeit ist das Unrechtsbewusstsein gestiegen. Diejenigen, die von Gewalt betroffen sind, wissen heute, dass diese Gewalt nicht sein darf. Früher wurden die Opfer durch die ausbleibende Hilfe der Polizei geschwächt. Kam die Polizei nach einem gewaltvollen Streit in die Wohnung, stellte nichts fest und zog wieder ab, bekam das Opfer den Eindruck, der Partner dürfe gewaltvoll auftreten. Auf der anderen Seite fühlten sich die Täter in ihrem Verhalten bestärkt. Das ist jetzt viel besser geworden. Der Anstieg der Anzeigen hat also meines Erachtens weniger mit einer steigenden Gewaltbereitschaft als vielmehr mit der polizeiinternen Aufklärungsarbeit und der Aufklärungsarbeit außerhalb zu tun.

positionieren.«

Wie kommt es, dass man heute gegenüber Gewalt sensibler ist?

Das politische Bewusstsein hat sich verändert. Wir sind uns einig, dass wir gewaltfrei leben wollen. Die strafrechtliche Berücksichtigung von gewalttätiger Kindererziehung und von Vergewaltigung in der Ehe waren ganz wichtige Schritte. Die Tageszeitungen können über derartige gesellschaftliche und gesetzliche Veränderungen berichten. Ich persönlich halte aber vor allem fiktionale oder auch nachempfundene Filme für besonders wichtig, denn dort werden verschiedene Ebenen gezeigt. Man erfährt nicht nur – wie in der Tagespresse – „Mann schlägt Frau“, sondern erlebt das Mit- und Gegeneinander. Kein Mensch ist nur böse, keiner nur gut. Jeder trägt seinen Teil dazu bei, dass Situationen eskalieren. Die Filme zeigen die Hilflosigkeit und die Gründe, weshalb Menschen aus einer bestimmten Situation nicht herauskommen. Manchmal lässt sich vielleicht sogar genau der Punkt erkennen, an dem ein Konflikt kippt und böse wird.

Kann die Berichterstattung nicht auch eine negative Vorbildwirkung haben?

Heute Nacht fand in Nordrhein-Westfalen eine Geiselnahme statt: Ein Mann holte seine Frau aus dem Frauenhaus, bedrohte sie mit dem Messer, fuhr mit ihr in eine Garage und übergoss sich und die Frau mit Benzin. Gegen Mitternacht kam dann das Spezialeinsatzkommando, befreite die Geisel und verletzte dabei den Mann so, dass er dreißig Minuten später verstarb. Das sind Eskalationen, über die gerne berichtet wird, auch wenn sie meines Erachtens nicht als Verhaltensmuster dienen können.

Im Unterricht benutzen Sie auch fiktionale Filme. Mit welchem Ziel?

Anhand fiktionaler Darstellungen kann ich Entwicklungsphasen aufzeigen und diskutieren. Außerdem ermöglichen Filme einen Perspektivwechsel. Schließlich geht es nicht

um Schuldzuschreibungen, sondern darum, zu begreifen, in welchen Schwierigkeiten die Beteiligten stecken – die Opfer und die Täter. Und auch darum, in welcher Situation sich der Polizeibeamte befindet, der von außen den Konflikt betrachten soll. Entscheidend ist, dass die Polizei nicht da ist, um Schuld zuzuschreiben, sondern um die Fakten aufzuschreiben und eventuelle Gefahren zu bannen. Das ist unsere Rolle, wir sind keine Sozialarbeiter und auch keine Richter.

Filme fördern also durch Sensibilisierung die professionelle Distanz?

Ja. Der Zuschauer erfährt, dass jeder sich manchmal streitet. Genau das bringt ihn zu dem Punkt, an dem er wahrnehmen kann, wann sich ein Konflikt von einem Streit entfernt und gefährlich wird. Streit ist der verbale Austausch von Argumenten, der manchmal auch sehr laut vonstatten gehen kann. Doch Lautstärke allein ist noch nicht unbedingt Gewalt. Bei einem filmischen Drama hat man meistens die Möglichkeit, alle handelnden Personen zu verstehen. Es wird auch gezeigt, wie es den Angehörigen geht, wie hilflose Beteiligte, zum Beispiel Kinder, einen häuslichen Konflikt erleben.

Perspektivwechsel bedeutet für den Zuschauer, sich in den anderen hinein-zudenken?

Das muss man im Leben ja erst einmal lernen. Erst mit den Jahren kann man erfassen, wie komplex die Geschehnisse in der Welt sind. Man lernt, Sachverhalte einzuordnen. Neulich habe ich mich mit einem Kollegen darüber unterhalten, dass viele der jungen Menschen, die bei der Polizei anfangen, aus sehr behüteten Elternhäusern kommen und bestimmte Problemsituationen für sie einfach fremd sind. Während der Arbeit bei der Polizei lernt man viele Lebenssituationen kennen – gute wie schlechte, arme wie reiche –, und man vergleicht sie auch mit seinem eigenen Leben. Man muss sich immer wieder neu positionieren.

Manchmal beschäftigt einen das sehr, man zweifelt möglicherweise, bis man sich verankert. Filme erleichtern es, sich zu positionieren.

Bin ich selbst betroffen, habe ich meistens einen Scheuklappenblick. Filmische Darstellungen ermöglichen es speziell dem jungen Menschen, sich einzuordnen.

Wie ist das mit Actionfilmen oder Filmen, die von Selbstjustiz handeln? Auch wenn Selbstjustiz ungesetzlich ist, kann das innere Abwägen von Recht und Gerechtigkeit doch faszinierend sein.

Je länger ich mich mit Gewalt beschäftige, desto deutlicher sehe ich, dass die konkrete Beschreibung wegfallen kann. Es gibt Gewaltmuster, die in der Familie zu finden sind, auf dem Arbeitsplatz und gleichermaßen in anderen eskalierenden Situationen. Außerdem lassen sich Drama und Selbstjustiz oft nicht trennen.

In realen Ehedramen ist zu beobachten, dass Männer eher aus dem Affekt heraus töten, während Frauen den Mord länger planen, den Mann betrunken machen oder ihn allmählich vergiften. Das eine ist also Totschlag, das andere Mord. Auf Mord steht lebenslänglich. Wird jedoch der Totschlag geahndet, ist es möglich, die Strafe zu verkürzen. Es liegt nun eine Entscheidung des Bundesgerichtshofs vor, nach der die Vorgeschichte, aus der sich ein Ehedrama ergibt, betrachtet wird und auch bei einer geplanten Tötung nicht auf Mord entschieden wird. Es wird gesehen, dass der Mann seinen Teil zu dem Drama beigetragen hat und die Frau keinen anderen Ausweg mehr wusste als die Selbstjustiz.

Es kommt oft vor, dass Menschen sich aus ihrer schmerzvollen Partnerschaft lösen wollen, es aber nicht schaffen. Als Gründe werden meistens Angst vor der Zukunft, vor dem Alleinsein oder Peinlichkeit vor den Nachbarn angegeben. Gibt es auch Lust am Leiden?

Ja, das kommt vor. So weit wir es aus den Untersuchungen wissen, brauchen Menschen, die in einer Gewaltbeziehung leben, in der Regel sechs bis sieben Anläufe, um sich daraus zu lösen. Wenn Sie das als statistisches Durchschnittsmaß nehmen, dann gibt es manche, die nur einen Auslöser brauchen, um sich trennen zu können und nie wieder so eine Beziehung eingehen.

Aber es gibt eben auch andere, die keinen Ausweg wissen. Sie haben Angst: Man hat ihnen vielleicht vermittelt, sie seien nichts wert. Sie sehen finanziell keine Zukunft. Bei einer Trennung ist abzuwägen, in welchen Abhängigkeiten man sich befindet.

Oft überbrückt auch die Liebe die Gewalt. Wie gesagt, kein Mensch ist nur böse. Die Honeymoon-Situation nach der Versöhnung kann zu der Entscheidung führen, zusammenzubleiben. Aber das kann selbstverständlich auch in eine Gewaltspirale münden: Gewalt kommt häufiger vor, verstärkt sich, die leeren Versprechungen nehmen zu. So etwas kann enden, wie bei dem eben erwähnten Fall in Nordrhein-Westfalen. Sie hat bereits das Haus verlassen, doch er will seine Drohungen noch wahr machen. In der Regel endet eine von fünf Eskalationen dieser Art tödlich – meistens für das Opfer.

Wenn der Täter seine ganze Familie tötet, kann man dann von Amok sprechen?

Man kann das schon als Amok verstehen. Grundsätzlich hat Amok für mich allerdings eher die Bedeutung, dass jemand wahllos auf Menschen losgeht. Nehmen Sie zum Beispiel den Jungen in Erfurt! Natürlich war er Mitglied der Schule. Aber die Opfer sind ja oft nicht einmal in seiner Klasse gewesen, hatten also nichts mit ihm zu tun. Insofern ist Amok eine größere Dimension. Was hier passiert ist, lässt sich damit erklären, dass es verschiedene Tätertypen gibt. Es gibt solche, die die Konflikte in der Beziehung beenden und zuerst den Partner und dann vielleicht sich selbst töten. Es gibt auch den Sadisten, der Gewalt braucht. Dazu existieren unterschiedliche psychologische oder psychoanalytische Erklärungsmuster. Außerdem finden sich die, die gegen Fremde vorgehen. Das sind die drei Tätertypen, die die Polizei erkennen und beobachten muss.

Warum werden manche Menschen gewalttätig und andere nicht? Lernen Menschen gewalttätiges Verhalten?

Wenn es so wäre, dass Menschen allein durch bestimmte Einflüsse gewalttätig würden, wären wir alle gewalttätig. Es kann durchaus sein, dass man in einem bestimmten Gefüge durch einzelne Einflüsse Anregungen zu Gewalt bekommt. Schon als Kinder werden wir mit roher Gewalt in Form von Comics oder Märchen konfrontiert. Aber das sind Geschichten, in denen man Entwicklungen erzählt bekommt. Ich glaube eher, dass andere Momente Gewaltaktionen verstärken. So gibt es wohl eine genetische Disposition. Außerdem glaube ich, dass der biologische Haushalt eines Menschen sehr wichtig ist. Frauen wie Männer reagieren aufgrund ihres Hormonhaushalts zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich auf ihre Umwelt.

Welche sozialen Faktoren tragen nach Ihrer Erfahrung dazu bei, dass Menschen gewalttätig reagieren?

Wer zum Beispiel Kampfsportarten beherrscht, kennt das Herankommen des Gegners, verbindet die gegenwärtige Situation schnell mit der Sportsituation und reagiert entsprechend angriffsorientiert. Wer Waffen – wenn auch nur Zierwaffen – besitzt, wer also einen derartigen Fetisch benötigt, um sein Ego zu stärken, hat auch die Gelegenheit, den Arm auszustrecken und diese Waffen zu benutzen. In Amerika zum Beispiel werden Frauen, die potentiell Opfer von Gewalt werden, darauf trainiert, nicht in die Küche zu gehen. Denn da zieht man eine Schublade auf und hat das Fleischermesser zur Hand...

Wie beurteilen Sie die Vorbildwirkung fiktionaler Gewaltdarstellungen?

Wird ein Mensch gewalttätig, egal ob Mann oder Frau, hat er bestimmte Dinge trainiert, gelernt und für sich – bewusst oder unbewusst – entschieden. Das ist sein Weg. Deshalb bieten fiktionale Darstellungen nur einen ganz kleinen Baustein zur Erklärung einer Gewalthandlung. Ich würde niemals so weit gehen zu sagen, Fiktionen seien ausschlaggebend dafür, dass in einer Gesellschaft Gewalttätigkeit entsteht.

In welchem Verhältnis stehen dann fiktionale und reale Gewalt?

Dazu fallen mir zwei Erlebnisse ein. Als ich bei der Vermisstenstelle tätig war, hatte eine Frau ihre Mutter vermisst gemeldet. Die Mutter war im Alter meiner Mutter, die Tochter in meinem Alter. Umso schneller konnte ich die Situation auf mich übertragen. Während der Ermittlungen fanden wir die Leiche der Frau. Sie war von ihrem Mann getötet worden. Er hatte die Leiche in einen Koffer gepackt und diesen in einen Schrank gestellt, der im Keller stand. Für mich verbanden sich damit meine Grundängste, in den Keller zu gehen. Wir haben den Kofferdeckel nur ein Stück weit angehoben, die Leiche gesehen und danach sofort die

Mordkommission gerufen. Kurz nachdem wir diese Frau gefunden hatten, sah ich im Kino Blue Velvet von David Lynch. In diesem Film gibt es Sequenzen, in denen eine Person in einem Schrank sitzt und durch Lamellenschlitze das Verhalten von Dennis Hopper und Isabella Rossellini beobachtet. Ich dachte in dem Moment: Was mache ich hier eigentlich! Ich habe das in meinem Beruf und kann es nicht mehr sehen. Vor dem Hintergrund meiner realen Erfahrungen wurde das Filmgeschehen unerträglich. Damals konnte ich monatelang auch keine Kriminalromane mehr lesen. Außerdem fällt mir im Zusammenhang mit Ihrer Frage der 11. September ein. Nach dem Anschlag gab es Überlegungen, wie sehr die Form dieses Attentats filmischen Charakter besitzt. Ich weiß, dass Arnold Schwarzenegger zu dieser Zeit einen Film vorbereitet hatte, einen Actionfilm mit Szenen, in denen bei Flügen durch die Wolkenkratzer von New York viele Gebäude zerstört werden sollten. Nach dem Anschlag auf das World Trade Center wurde das Filmplakat sofort abgenommen. In diesem Fall schienen Realität und Fiktion sehr nahe beieinander. Aber tatsächlich passieren solche Ereignisse sehr selten in der Realität. Die Zahl ist verschwindend gering. Auch das spricht wieder dagegen, dass Actionfilme zu Gewalt beitragen. Ich glaube, dass Actionfilme eher die Funktion haben, etwas zu kompensieren und in der Phantasie auszuleben. Doch führt das nicht dazu, Gewalt realisieren zu wollen oder gar zu müssen.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.

»Ich glaube, dass Actionfilme eher die Funktion haben, etwas zu kompensieren und in der Phantasie auszuleben.«